

kommt es alle drei bis fünf Jahre zu einer Massenvermehrung der Mäuse. In diesen Jahren haben die Altvögel keine Schwierigkeiten, ihre Jungen großzuziehen: Gute Mäusejahre sind gute Bussardjahre.

Da eine Umkehrung dieses Satzes nicht möglich ist, kann der Bussard nur einen Beitrag zur Regulation der Mäuse leisten, niemals jedoch den Bestand absolut kontrollieren. Wenn nach der Massenvermehrung der Mäuse deren Bestand wieder dezimiert wird, haben auch die Bussarde ein schlechteres Auskommen und steigt die Sterblichkeit bei ihnen. Der über Jahre hinweg vielleicht gleichbleibende Stand der Bussardvorkommen kann in Abhängigkeit von der Mäusedichte von Jahr zu Jahr beträchtliche Schwankungen aufweisen.

Massenaufreten im Winter . . .

folgen dem Nahrungsangebot. Während einheimische Jährlinge nach Frankreich ziehen, kommen an ihrer Stelle Bussarde aus Skandinavien und Nordosteuropa nach. Da man bei Schnee die Vögel besser sieht, werden oft Winterzählungen durchgeführt. Dabei besteht die Gefahr, daß der „Straßenrandeffekt“ (Rockenbauch) nicht berücksichtigt wird. Die Bussarde konzentrieren sich entlang von Straßen, Bahnlinien, Flußufern und milderen Lagen in den Tälern, wo es entweder wärmer ist und/oder mehr Nahrung gibt. Auch die Standvögel kommen aus den höheren Lagen herunter. Ähnliches ist auch bei Eulen zu beobachten. Im kalten Winter 1986 kamen die sonst kaum gesehenen Waldohreulen in die Städte und sammelten sich regelrecht.

Wenn dann eine Nahrungsmöglichkeit abgeschöpft ist, sind die anscheinend so häufigen Bussarde plötzlich verschwunden. Das bedeutet: Fast der gesamte Win-

terbestand, von dem etwa 50 % nordischer Herkunft ist, konzentriert sich auf die Örtlichkeiten mit den günstigsten Bedingungen. Diese Zahl müßte auf eine große Fläche umgerechnet werden, darf aber keinesfalls hochgerechnet werden.

. . . und der tatsächliche Bestand

Dieser kann nur für größere Gebiete zutreffend ermittelt werden und muß über einen längeren Zeitraum ermittelt werden. Von Jahr zu Jahr und lokal können irreführende Schwankungen von bis zu 50 % neben der zutreffenden Zahl auftreten. Als grober Näherungswert kann angenommen werden, daß weniger als ein Paar je 100 ha lebt. Wird als Flächeneinheit z. B. ein kleines Jagdrevier gewählt, so kann ein und dasselbe Paar von zwei Pächtern gezählt werden, wodurch der „Bestand“ sich unzulässig vergrößert. Außerdem kann ein Paar mehrere Horste haben, die es abwechselnd benutzt. Nach langjährigen Untersuchungen in Baden-Württemberg (Rockenbauch) wird pro begonnener Brut durchschnittlich ein Jungvogel (1,06) flügge. Nun beträgt die durchschnittliche Lebenserwartung nicht mehr als fünf weitere Jahre, nachdem der erste Winter überstanden ist. Zwischen 50 und 60 % der Jungvögel überleben den ersten Winter nicht. Ein Paar muß also erst einmal vier Jahre hintereinander eine Brut beginnen, damit es sich selbst wieder reproduziert hat. Im fünften Jahr kann es noch einen Bussard erbrüten, der für zufällige Verluste nachrücken kann. Eine Massenvermehrung ist bei dieser insgesamt geringen, andererseits wiederum ausreichenden Vermehrungsrate ausgeschlossen. Sollte aber der Mäusebussard wieder bejagt werden dürfen, wäre mit einem Rückgang zu rechnen.

AFZ / H. Kronauer

den Fängen der Habichte. Da es sich fast immer um Jungtiere handelte, waren die Auswirkungen auf die Bestandsentwicklung aber nach Ziesemers Befunden „nicht schwerwiegend“.

Bei den Kaninchen wurde die Sterblichkeit größtenteils durch die damals vorherrschend feuchte Witterung und die Seuche Myxomatose bestimmt. Auch hier sieht der Biologe die durch den Habicht verursachten Verluste als unbedeutend an, ebenso beim Feldhasen. Ringeltauben zählen zur Hauptbeute dieses Raubvogels. Sie mußten zur Brutzeit in der Nähe von Habichtshorsten hohe Verluste hinnehmen. Aber auch das scheinen die Bestände gut verkraften zu können.

Die unter Haustauben geschlagene Beute bestand zur Hälfte aus verwilderten Tieren. Sie schätzten die Habichte besonders dann, wenn sie leicht erreichbar waren, vor allem in den kargen Wintermonaten, wenn andere Nahrung knapp wurde. Da über Winter aber auch andere Beutetiere, wie Saat-, Nebelkrähen und Dohlen, in ausreichender Zahl zur Verfügung standen, hätte er ohne sie noch längst nicht verhungern müssen. Sie haben ihm allenfalls eine bequemere Jagd beschert – mit Ausnahme der gewandten Reisetauben. Von ihnen wurden nur in zwei Fällen Reste unter der Habichtsbeute gefunden.

Anders war die Sachlage beim Fasan. Auf der einen Untersuchungsfläche, die aus weiträumigen Äckern und Weiden besteht, schlugen Habichte etwa 34 % der dichten Bestände, die übrigens zu 90 % ausgesetzte Tiere umfassen. Im anderen Untersuchungsgebiet, das kleinflächig und unübersichtlich ist und in dem schon länger in Freiheit lebende Fasane den Hauptanteil der Population bilden, endeten nur etwa 15 % in den Fängen eines Habichts.

Diese hohen Verluste führt Ziesemer auf die für die Fasane unzureichenden Deckungsverhältnisse zurück, die dem Habicht die Jagd auf die in dieser Lebenswelt fremden, ursprünglich aus Asien stammenden Hühnervögel leicht machte. Hinzu kommt, daß ein Großteil der Beute von Raubsägern verschleppt wurde und der Habicht erneut nach Beute Ausschau halten mußte.

In der Bewertung des Verhältnisses Habicht-Niederwild plädiert der Biologe aufgrund seiner Untersuchungsergebnisse für „Freispruch“. Da die Bestände wichtiger Habichtbeutetiere nach den Zählungsergebnissen der Jagdstrecken während des Untersuchungszeitraumes zurückgingen, die des Habichts jedoch weitgehend gleich geblieben sind, könnten diese Raubvögel den Rückgang ihrer Beutetiere nicht hervorgerufen haben.

Schwieriger haben es nämlich weniger umweltangepaßte ursprüngliche Fremdarten wie der Fasan, wenn sie frisch ausgesetzt worden sind. Diese Tiere seien selbst dann noch einem hohen Jagddruck ausgesetzt, wenn sie nur in geringer Dichte vorkommen.

Der Habicht scheint also seinem Namen als „Bio-Regulator“, den ihm die moderne Ökologie verliehen hat, gerecht zu werden. Zumindest übernimmt er im Naturhaushalt Auslesefunktionen, die dem Gleichgewicht in der Natur zugute kommen.

Wilhelm Irsch (df)

Zu Unrecht verdächtigt?

Der Habicht und seine Beute

Der Rückgang der Bestände an Rebhühnern und Hasen muß in manchen Gebieten der Bundesrepublik Deutschland bereits katastrophal genannt werden. Kann er letztlich den „Krummschnäbeln“, allen voran dem Habicht, angelastet werden?

Der Biologe Dr. Fridtjof Ziesemer hat in seiner Doktorarbeit an der Mathematisch-naturwissenschaftlichen Fakultät der Universität Kiel mit Unterstützung des Ministeriums für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten des Landes Schleswig-Holstein den Einfluß des Habichts auf die Bestände seiner Beutetiere untersucht. In seiner aufwendigen Freilandstudie, die nun als Heft 2 der „Beiträge zur Wildbiologie“ (Verlag G. Hartmann, Kronshagen) erschienen ist, zeigte sich, daß der vielerorts schlechte Ruf des Habichts unbegründet ist und allenfalls historische Ursachen hat, die auf alte Vorurteile gegenüber den „von Mordlust und Blutrausch beseelten Raubvögeln“ zurückgehen.

Für seine Untersuchungen hatte Ziesemer 40 Habichte gefangen, vermessen und an ihren Schwung- und Schwanzfe-

dern gekennzeichnet. Dann wurden die Tiere mit einem 20 Gramm schweren Minisender ausgestattet und wieder freigelassen. So konnten sie mit dem Wagen oder von einer festen Station aus, einem getarnten Campingwagen, mehrere Monate lang geortet werden. Eine Spezierschaltung an den Sendern, die auf besondere Aktivität anspricht, verriet dem Beobachter, wann die Habichte nach erfolgreicher Jagd ihre Beute zerlegten. Der Wissenschaftler peilte dann den Ort des Beuteschlags an und ermittelte an den Beuteresten die Nahrungsgewohnheiten der Raubvögel. Stelle der Sender schließlich seinen Dienst ein, ließ sich der Aufenthaltsbereich der Habichte noch zwei weitere Jahre lang anhand der gekennzeichneten Mauserfedern feststellen.

Um einen Überblick über die Bestandsentwicklung der Habichte zu bekommen, standen bereits Daten aus einem 2 000 Quadratkilometer großen Gebiet bei Schleswig aus den Jahren 1968 bis 1981 zur Verfügung. Von den Rebhuhnbeständen, die sich zur Zeit der Untersuchung vom harten Schneewinter 1978/79 erholten, landeten hochgerechnet etwa 10 % in